

Der Heerwurm.

„Seyn Sie mir herzlich willkommen!“ sprach Herr Peter Mohn, als ihn Wilhelm am folgenden Tage besuchte und die ersten Komplimente vorbei waren: „Dacht' ich's doch, daß mir heute etwas Angenehmes begegnen würde! Ich sah gegen Morgen im Traume ein großes Feuer, und nota bene! ohne Rauch. Das bedeutet Glück. Wenn aber Rauch dabei ist, so zeigt dieß an, daß irgend eine frohe Erwartung fehlschlagen wird.“ —

Wilhelm gestand, daß er in der Traumdeutungskunst ganz unerfahren sey.

„Die heutige Welt spottet freilich darüber!“ seufzte der Bürgermeister: „Sie sehen aber selbst, wie schnell mein Traum in Erfüllung gegangen ist. Ich bin, nota bene, kaum aus dem Bett aufgestanden, da tritt schon das mir geweissagte Glück in der Gestalt meines künftigen Herrn Schwiegersohns in mein Haus!“ —

„Sollten der Herr Bürgermeister nicht etwa bei Ihrem Traumfeuer ein wenig Rauch übersehen haben?“ —

„Gewiß nicht; dafür steh' ich! Doch warum wollen Sie mir bange machen?“ —

„Nicht bange! — Meine offenherzige Erklärung, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihr Eidam zu werden, wird Ihnen keine Unruhe verursachen.“ —

„Wie? Hör' ich recht? Sie schlagen meine Tochter aus? — unbesehen aus?“ —

„Um so weniger kann es Sie beleidigen.“ —

„Aber es ist nicht möglich! Ich sah doch Feuer ohne Rauch, und ich begreife nicht, wie sich Ihre Gesinnungen so schnell geändert haben können. Es sind ja, nota bene! kaum acht Tage, daß ich von Ihrer Frau Mutter einen förmlichen Anwerbungsbrief erhielt. Er fiel mir wie vom Himmel, und ich sah ihn besonders deswegen für ein Werk des Schicksals an, weil ich mit den werthesten Eltern — die ich, nota bene! seit alten Zeiten kenne und schätze — die leßtern zehn Jahre her nicht im geringsten Verkehr stand. Die Fama muß also, wie mich sehr freut, den Ruhm meiner Tochter durch's ganze Land ausposaunt haben.“ —

Wilhelm schloß ihm nun sein ganzes Herz auf, und eröffnete ihm alles, was der Leser schon weiß. Damit ward jedoch nichts ausgerichtet. Der alte Herr entgegnete: es stehe mit Sternenschrift am Himmel geschrieben, daß Wilhelm Frank und Emilie Mohn ein Paar werden sollten, und sie möchten sich beide dagegen sträuben, wie sie wollten, das Schicksal werde sie dennoch dazu zwingen. — Man lache bei Leibe darüber nicht! Er sprach ganz im Tone des jetzt blühenden deutsch-griechischen Parnasses, wo man Meister und Lehrlinge beschäftigt sieht, den Menschen als einen gefesselten Sklaven des blinden Schicksals darzustellen.

Wilhelm war ein so unpoetischer Kopf, daß er lächelnd erwiederte: er sey doch neugierig, wie es das Schicksal anfangen wolle, ihn mit Gewalt zum Traualtar zu schleppen; und wenn es hierzu Miene mache, werde er sich diesem unsichtbaren Tyrannen mit Muth und Kraft widersetzen. „Aber ich bitte Sie, Herr Bürgermeister,“ fuhr er fort, „ersparen Sie mir diesen Kampf und Ihrem

Kinde Jammer und Thränen! Warum wollen Sie zwei Liebende, für einander geschaffne Herzen trennen? Meine Mutter that nicht wohl, daß Sie Ihnen, ohne mein Vorwissen, hierzu Veranlassung gab. Der brave Woldemar, den Sie bisher freundlich behandelten und nur um meinetwillen aus Ihrem Hause entfernten, grämt sich unaussprechlich, und ich selbst werde nicht eher ruhig, bis Sie ihm Ihre Gunst wieder schenken.“ —

„Ich bin gar nicht böse auf ihn;“ sprach der Bürgermeister gutmüthig: „ich mag ihn nur, nota bene! nicht zum Schwiegersohn haben: denn pro primo ist er arm; pro secundo ist er Offizier.“ —

„Ein ehrenvoller Stand!“ fiel Wilhelm ein.

„Habe nichts dagegen;“ versetzte Herr Mohn. „Aber Soldatenfrauen werden leicht Wittwen. Am Rheine scheidet der Krieg Ehen über Ehen, und bald wird er's auch hier thun. Der Heerwurm zeigt sich schon auf den Landstraßen*. Haben Sie auf Ihrer Reise keinen bemerkt?“

„In Wahrheit, nein. Doch, wenn Ihnen bange ist, Ihren Schwiegersohn auf dem Schlachtfelde zu verlieren, so kann er ja den Kriegsdiensten entsagen.“ —

„Wovon dann leben?“

„Je nun, allenfalls von dem Ertrag eines feinen Rittergütchens, das Sie unmaßgeblich zur Mitgift Ihrer Tochter ankaufen.“ —

„Behorsamer Diener! Ich wär' ein rechter Eulenspiegel,

* Der Heerwurm, den der Aberglaube für einen Vorboten des Krieges hält, besteht aus einer Gesellschaft zahlloser schwarzdöpsiger Raupen, die sich bisweilen einige Ellen lang an einander hängen und wie ein starkes Seil auf den Heerstraßen fortziehen.

wenn ich mich so entblößte! Was hab' ich denn das nöthig? Ich halte mich vor der Hand noch an Sie, mein Herr! Sie sind, nota bene! schußfrei — haben ein Rittergut — wenigstens zu erwarten — und besitzen mithin alle die schönen Eigenschaften, die ich von einem Schwiegersohne verlange. Freilich fehlt Ihnen die Lust, es zu werden; doch das kümmert mich nicht. Was seyn soll, fügt sich wohl. Ich sah Feuer ohne Rauch, verlasse mich übrigens auf die gewaltige Hand des Schicksals und gehe jetzt ruhig aufs Rathhaus. Richten Sie sich indessen unter meinem Dache nach Ihrer Bequemlichkeit ein; aber, nota bene! ich bitte sehr, keine Spinne zu tödten. — Adieu, Herr Sohn, adieu! Ich muß eilig aufs Rathhaus; es ist ein wichtiger Prozeß auf dem Tapete. Damit Sie indessen nicht lange Weile haben, will ich Ihnen meine Tochter zur Gesellschaft herschicken.“ —

50.

Das Schönheitsmittel.

Der kleine, runde, hausbäckige Herr (dessen an der Wand aufgehängener Schattenriß wie ein großer Tintenfleck aussah) wackelte lachend zur Thür hinaus, und kurz darauf trat ein Mädchen herein, dessen schöne Gestalt Wilhelmen überraschte. Auch Emilie schien betroffen, einen so wohlgebildeten Jüngling zu finden, grüßte ihn mit Erröthen, und nahte sich, um Worte verlegen, mit einem bangen, schüchternen Blick. Ein süßer Herr hätte sie ohne Zweifel eine Weile mit Schmeicheleien geängstet: nicht so Wilhelm. Er hob ihre Beklemmung mit wenigen schlichten Worten,